Zur Sache

Autor(en): **Ribi, Martha**

Objekttyp: **Preface**

Zeitschrift: **Plan : Zeitschrift für Planen, Energie, Kommunalwesen und Umwelttechnik = revue suisse d'urbanisme**

Band (Jahr): **31 (1974)**

Heft 11

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

zur sache

Grossüberbauungen: Förderung sozialer Härtefälle?

Von Nationalrätin Martha Ribi, Zürich

Grossüberbauungen hat es in unsern Städten schon seit Jahrzehnten gegeben. Sie entstanden in erheblicher Zahl in den zwanziger und dreissiger Jahren. Damals waren sie keine Förderer sozialer Härtefälle; sie nahmen im Gegenteil solche auf, indem sie minderbemittelten und kinderreichen Familien subventionierte Wohnungen mit entsprechend ermässigtem Mietzins anboten. Die heutigen Grossüberbauungen sind Mammutsiedlungen am Rand der Städte oder in der weiteren Agglomeration. Die Frage, ob sie Förderer sozialer Härtefälle seien, ist in wenigen Zeilen nicht einfach zu beantworten.

Wer wohnt eigentlich in diesen Wohntürmen? Mehrheitlich sind es junge Ehepaare und junge Familien mit Kleinkindern. Für solche Modellbewohner sind auch die meisten Grossüberbauungen geplant und gebaut. Die übliche Drei- oder Vierzimmerwohnung, die gehobene Komfortstufe, was technische Apparate anbelangt, das zu kleine Kinderzimmer, die Miniküche, die rein funktioneller Arbeitsplatz ist. Dazu gehören die üblichen Kleinkinderspielplätze mit Sandhaufen und Rutschbahn und allenfalls der vom Hauswart betreute Bastelraum im Keller. Garten und Hofstatt fehlen.

Im Prinzip ist alles vorhanden, was zum Wohnen notwendig ist. Ob es auch genügt zur menschlichen Entfaltung, zur Förderung zwischenmenschlicher Beziehungen, für die Zukunft, in der die Häuser noch stehen werden, in der sie aber nicht mehr von der Kleinkinder-Modellfamilie bewohnt sind, ist fraglich. Und hier beginnt unseres Erachtens das Problem allfälliger sozialer Härtefälle. Der Raum wird zu eng. In der Wohnung hat der Jugendliche nicht mehr genügend Bewegungsfreiheit, auch keine akustische! Dem Kinderspielplatz ist er entwachsen. Er macht sich selbständig, zieht vorzeitig von seiner Familie weg, flieht die Massierung mit ihren Begleitumständen, um ebenfalls in einer Masse, für ihn allerdings in einer neuen und damit anonymen, unterzutauchen. Die Eltern bleiben zurück in einer Kleinkinderwohnung, so lange, bis sie eine andere gefunden haben. Das Leben in der Grossüberbauung war nur Etappe, man wurde nicht sesshaft, verwurzelte nicht, bekam keine Beziehung zum Wohnort, auch nicht zum Nachbarn. Die Gefahr besteht, dass aus äussern innere Nomaden werden.

Lassen sich Grossüberbauungen so konzipieren, dass sie zur dauernden Wohnstätte für jung und alt, zum Zentrum der Familie, zur Heimat werden können?